

Liebe Absolventinnen und Absolventen,

liebe Familien, Freunde, Partnerinnen und Partner,

sehr geehrte Mitarbeitende und Dozierende,

sehr geehrte Professorinnen und Professoren der htw saar;

vielen Dank, ich fühle mich sehr geehrt heute Abend vor Ihnen und für Sie und Euch sprechen zu dürfen. Bevor ich mit der eigentlichen Rede beginne, möchte ich mich an dieser Stelle für die (Besten)Ehrung bedanken: Ich nehme diese Ehrung stellvertretend für alle Absolventinnen und Absolventen an und finde, sie alle haben einen Applaus verdient.

-

In meiner Vorbereitung auf den heutigen Abend habe ich sehr lange darüber nachgedacht, wie ich mit meiner Rede alle hier Anwesenden erreichen kann. Eine schwierige Aufgabe, wie ich finde, die auch tatsächlich in ihrer Umsetzung fast unmöglich scheint. Und dennoch möchte ich es gerne versuchen, in dem ich Sie und Euch einlade, gemeinsam mit mir zurück zu blicken, auf die Phase vor dem Studienbeginn und auch auf die tatsächliche Studienphase. Ich möchte Sie und Euch aber auch auf einen kurzen Ausblick einladen. Wie geht es für uns alle weiter?

-

Zum Ende meiner Dienstzeit bei der Deutschen Bundeswehr im Jahr 2013 galt es mich neu zu orientieren, mich in meinen Berufswünschen und Lebenszielen neu zu definieren. Besonders während meines Einsatzes in Afghanistan, aber auch im regulären Tagesdienst, wurde ich für meine Bemühungen, stets für alle ein offenes Ohr zu haben, Unterstützung in sowohl privaten als auch dienstlichen Angelegenheiten zu bieten und stets das Wohl der anderen über mein eigenes zu stellen, gelobt und ausgezeichnet. Ich überlegte also, wo ich diese Eigenschaften und Bemühungen gut auch in beruflicher Hinsicht weiter nutzen könnte. Ich entschied mich für das Studium der Sozialen Arbeit; meinte ich doch mich zu erinnern, dass fürsorgliches Denken und Handeln

dort eine wichtige Rolle spielen. So begann ich mich bundesweit zu bewerben, erhielt Zusagen unterschiedlicher Hochschulen und entschied mich letztlich spontan und nach meinem Bauchgefühl für das heimatnahe Saarbrücken, für die Fakultät der Sozialwissenschaften an der htw saar. Im Nachhinein kann ich sagen, dass ich die für mich bestmögliche Entscheidung getroffen habe.

Mehr oder weniger schnell gelang es mir, mich von bisher gelebter strenger Disziplin mit sekundengenau getakteten Dienstplänen und einem täglichen Abwägen von Befehl und Gehorsam in die hochschulinternen Strukturen einzuleben. Die Strukturen einer Hochschule wie dieser und die eines Studiums generell ähneln den Strukturen meines früheren Arbeitgebers doch mehr, als ich zunächst annahm. Denn auch eine Hochschule und ein Studiengang leben mehr oder weniger von Disziplin, von Studiengangs- und Stundenplänen sowie dem täglichen Abwägen von An- oder Abwesenheit. Das heißt, entgegen meiner Idee, dass ich mir zu Beginn des ersten Semesters die mir zuzugewandten Seminare so lege, wie es mir gefällt, bekam ich zur Erstsemester-Veranstaltung einen Stundenplan in die Hand gedrückt. Ich wurde einer bestimmten Gruppe, ich glaube F, zugeordnet; und ein Tausch der Gruppenzuteilung war nur unter Antrag und beidseitigem Einverständnis und der Genehmigung durch die „heimlichen Chefs“ der Fakultät, der Verwaltung, möglich. Natürlich wollte ich auch neben dem Studium weitere Erfahrungen in unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit sammeln, das heißt, ich wollte nebenbei arbeiten. Viele von euch erinnern sich sicherlich noch daran, dass es schwierig sein kann, neben der Hauptbeschäftigung, dem Studium, einer Nebenbeschäftigung nachzugehen, in der vor allem von uns Studierenden Flexibilität und Mobilität gefragt sind. Demnach strukturierte das Studium von jetzt an meinen Tagesablauf.

Zu Beginn der Erstsemester-Veranstaltung konnte ich den Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften, Herrn Prof. Filsinger, beim Betreten der Aula am Campus Rastpfuhl, gefolgt von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, beobachten. Ich war beeindruckt und gespannt darauf, worüber er in seiner Ansprache berichten würde. Und dann sprach er mit Worten, welche ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht gänzlich verstand. Er nannte Namen von Personen, die ich nicht kannte. Er sprach von symbolischem Interaktionismus und Sozialkonstruktivismus, von Hochschul-Politik, dem Mittelbau und von der Fachschaft. Die einzelnen Module und Studienabschnitte wurden von der Studiengangsleitung, Frau Prof. Förster, vorgestellt; die zu absolvierenden Leistungsnachweise benannt und auch der Fachschaftsrat stellte sich uns vor. Und mittendrin: wir Erstis, erschlagen von all den Informationen, Begrifflichkeiten, Namen. Ich erinnerte mich an den ersten Tag meiner Grundausbildung zurück, genauer gesagt, an die erste Nacht: in dieser stellte ich mir die Frage, ob ich denn hier – bei der Bundeswehr – richtig sei. Und mit eben genau dieser Frage „bin ich in diesem Studiengang richtig?“ verließ ich an diesem Tag den Campus Rastpfuhl. Ich meine mich zu erinnern, ähnliche Fragezeichen über den Köpfen einiger meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen gesehen zu haben. Ich bin mir auch sicher, dass es vielen Studierenden aller Fakultäten und Studiengänge genau so oder ähnlich ergangen ist.

-

Der §12 des Soldatengesetzes verpflichtet Soldatinnen und Soldaten zur Kameradschaft. So wird sichergestellt, dass niemand zurückgelassen wird, ein wertschätzender Umgang miteinander gelebt und der Auftrag gemeinsam erfüllt wird. Meine Frage damals lautete: braucht es dafür einen gesonderten, gesetzlichen Paragraphen? Meine Antwort damals, wie auch heute: nein! Denn Kameradschaft, wie auch Freundschaft, gegenseitige Wertschätzung und Unterstützung, können nicht befohlen werden. Sie beruhen auf Freiwilligkeit und Wollen und Empathie. Diese konnte ich von Beginn meiner Studienzeit an in unserer Fakultät und dieser Hochschule spüren. Es gab Studierende höherer Semester, die uns Erstis „an die Hand“ nahmen, uns mit Rat und Tat zur Seite standen, uns mit Informationen, klausurrelevanten Themen und wichtiger

Literatur versorgten. Sie verrieten uns, wer in der Mensa und in der Bibliothek „das Sagen“ hat, mit wem es lohnt, sich „gut zu halten“ und natürlich auch, wo es Bier und Knabbereien und tolle Gespräche gibt. Auch die Verwaltungsmitarbeitenden und die Mitarbeitenden des Mittelbaus, die Dozierenden, unterstützten uns mit viel Geduld. Ich fühlte mich weder allein- noch zurückgelassen, der Umgang miteinander gestaltete sich meist mehr als wertschätzend und der je individuelle „Auftrag“, das Absolvieren unseres Studiums, wurde durch Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie die Mitarbeitenden der Fakultät und der Hochschule unterstützt. Mir imponierte dieses Mit- und Füreinander. Als ehemalige Vorgesetzte konnte ich mein Fürsorgeempfinden nämlich auch nicht gänzlich ablegen und engagierte mich deshalb in zahlreichen fakultätsinternen und hochschulübergreifenden Gremien, um zurückzugeben, was mir – von Beginn des Studiums an – gegeben wurde. Ich danke an dieser Stelle für das mir entgegengebrachte Vertrauen.

-

Und so kam es schließlich, dass viele unserer anfänglichen Krisen – eben durch diese Unterstützung – schnell zur Routine wurden. Doch auch in der Routine verbirgt sich die Gefahr von neuen Krisen. Im Berufsalltag als „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ bezeichnet, stellten wir schnell fest, dass es im Studium durchaus ein Äquivalent dazu gibt: die „Vereinbarkeit von Studium und Familie, von Studium und Freundschaft, ja von Studium und Lebensqualität“. Das Studium mit Familie, Freundschaft und Lebensqualität zu vereinbaren war tatsächlich keine leichte Aufgabe. Neben Referaten, die es zu Halten galt, Hausarbeiten und zahlreichen Klausuren, die es innerhalb weniger Wochen zu Schreiben galt, teils spaßigen und teils nervenden Gruppen- und Seminararbeiten, wollte eben auch ein Privatleben geführt werden. Der Ausgleich durch das Privatleben wiederum sollte sich positiv auswirken auf die zu bewältigenden, eben benannten, Aufgaben. Manche Klausur fiel weniger gut aus, weil vielleicht am Abend vorher eine Party, ein Festival oder eine wichtige Familienfeier anstanden, die nicht versäumt werden wollten. Manche Freundschaft musste darunter leiden, dass

eben diese Party oder dieses Treffen unter Freunden wegen Klausuren und Hausarbeiten abgesagt werden musste. Wir sehnten uns oft nach ein wenig Erholung, nach Urlaub oder auch Semesterferien. Doch schnell stellten wir fest: es gibt keine Semesterferien, sondern lediglich die „Vorlesungsfreie Zeit“. In dieser besuchten wir zwar keine Seminare, aber wir fertigten die Hausarbeiten und Projektberichte an oder aber arbeiteten in dieser Zeit, um uns das Studium finanzieren zu können. Nicht selten müssen sich Studierende anhören, dass sie doch „ein lockeres Leben“ führen, erst mal „richtig anfangen sollen, zu arbeiten“ und vieles mehr. Doch ich denke, wir alle wissen, was es heißt, „richtig zu arbeiten“ und das Lockere mit dem Ernstesten zumindest ansatzweise in Balance halten zu wollen und auch zu müssen.

-

Die Studienzeit verging also gefühlt wie im Flug. Kaum begonnen, waren wir schon mittendrin; und schließlich befanden wir uns in der Abschlussphase unseres Studiums. In dieser Phase begaben wir uns auf die Suche nach dem perfekten Thema für unsere Abschluss-Thesen; wir recherchierten, schrieben, programmierten, planten usw. Einige von uns pendelten täglich zwischen Bibliothek und Schreibtisch, zwischen Beratungsgespräch und Kolloquium, zwischen Lachen und Weinen. Wir hatten unser Ziel vor Augen, aber eben auch all die Hindernisse, die sich auf dem gefühlt unendlich langen Weg bis dorthin auftuen könnten. Doch ich behaupte: all die vergossenen Tränen, das fast wahnsinnige Lachen, der Schlafmangel und erhöhte Kaffeekonsum, die vielen Fragezeichen und Diskussionen, die Irrwege und Wendepunkte gehörten genauso in diese Phase, wie das Gefühl der Erleichterung, des Stolzes und der Freude, als wir endlich die fertigen, gedruckten Abschlussarbeiten zur Abgabe bereit in unseren Händen hielten. Denn letztlich, liebe Absolventinnen und Absolventen, letztlich haben wir es alle geschafft.

-

Und jetzt? Wie geht es jetzt weiter? Für einige von uns ist die Frage leicht zu beantworten: wir gehen bereits einer beruflichen Tätigkeit nach oder befinden uns in einem

Master-Studium; oder vielleicht beides. Für einige von uns gibt es vielleicht noch keine Antwort auf diese Frage: wir befinden uns noch in Bewerbungsverfahren für Beruf und/oder Studium. Oder aber einige von uns nehmen sich erst einmal eine wohlverdiente Auszeit, machen Urlaub oder sammeln Erfahrungen auf Reisen. Einige andere wiederum konzentrieren sich zunächst auf die Familie. Doch ganz gleich, wie die Antwort auf diese Frage lautet: mit unserem Studienabschluss haben wir alle den Grundstein für unsere berufliche Zukunft gelegt. Wir können stolz darauf sein, was wir in den letzten Jahren geleistet und vollbracht haben. Ich jedenfalls bin sehr stolz auf jede und jeden Einzelnen von uns. Und ich bin stolz auf alle diejenigen, die uns auf diesem Weg begleitet und uns unterstützt haben. Deshalb danke ich im Namen aller Absolventinnen und Absolventen den Familien und Freunden, den Kommilitoninnen und Kommilitonen, den Dozierenden und Professorinnen und Professoren. Sie alle haben an dieser Stelle einen kräftigen Applaus verdient.

-

Bevor ich nun zum Abschluss dieser, unserer Rede komme, möchte ich die Gelegenheit nutzen, mein ganz persönliches Dankeschön auszusprechen: ich danke vor allem Selina Duckstein, Claudia Chiaramonte, Julia Nick und Florian Bubel, stellvertretend für alle sich in den Gremien engagierenden Studierenden, dafür, dass sie mir und vielen anderen den Einstieg in unser Studium durch ihre Unterstützung in allen Belangen erleichtert haben!

Stellvertretend für alle Mitarbeitenden der Fakultät für Sozialwissenschaften und auch der Forschungs- und Transferstelle für gesellschaftliche Integration und Migration danke ich vor allem Daniela Henn und Andrea Adam; ohne deren Unterstützung stünde ich heute sicherlich nicht als Rednerin vor Ihnen und Euch!

Stellvertretend für alle Professorinnen und Professoren unserer Hochschule danke ich vor allem Herrn Prof. Kraimer, Frau Prof. Ruppin und Herrn Prof. Filsinger, welche mich besonders in der Abschlussphase meines Studiums außerordentlich gefordert, aber eben auch gefördert haben.

**Ein besonderer Dank gilt meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen Sandra Zwing, Sonja Schirra, Lisa Rettig und Erdal Yildirim. Ohne Euch hätte ich zwischen-
durch sicherlich aufgegeben.**

**Last but not least ein herzliches Dankeschön an meine Lebensgefährtin: danke, dass
du mich mit viel Verständnis und Geduld unterstützt hast, und noch immer unter-
stützt.**

**And to my mum and dad, thank you both for sticking up with me and my moods and
for supporting me in every step of my chosen path. Mein dad behauptet, wenig
Deutsch zu verstehen, deshalb auf Englisch ☺**

-

**Um auf meine Frage zu Beginn dieser Rede zurückzukommen: ja, ich war und ich bin
hier richtig! Wir alle waren und sind hier richtig! Den Beweis dafür haltet Ihr alle am
Ende dieses abends in Euren Händen. Herzlichen Glückwunsch!**

**Lasst uns alle unseren Abschluss gemeinsam feiern und jede neue Herausforderung,
jedes Ziel, das wir uns setzen, genauso gut meistern und erreichen wie bisher. Ich wün-
sche Euch allen stets das Beste, wohin Euch Euer Weg auch führen mag.**

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.